

III.

Doctor Medardus.

1.

Das Erwachen.

„Ach, ich war in Arkadien!“ rief Doctor Medardus, und richtete sich am Bettzopf empor. „Und da bin ich nun wieder in Memel und in meinem öden, staubigen Bücherwinkel, wo kein Engel mir lächelt und nur mein Perückenstock mich anstarrt. — O süßer, seliger, unvergeßlicher Traum! Wärst du mir doch, wie mancher deiner Brüder, ein Herold der Wahrheit! — Ja, nicht umsonst erschienst du mir in einer so wichtigen Stunde! — Ich werde sie finden, die schöne Sirtin, und sie wird mein altes Leben auf grüner Aue weiden.“ —

Aus dieser poetischen Schwärmerei fiel er plötzlich in die nüchternste Prosa, als er die Kaffeemühle in der Küche schnarren hörte. „Paul,“ rief er hinaus, „nimm ein halbes Loth mehr als gewöhnlich und laß die Cichorie weg!“

Mit vorgebundener Küchenschürze trat der Graukopf her-

ein und fragte: „Warum wollen Sie denn heute so hoch leben?“

„Aus zwei Ursachen, mein Freund!“ antwortete Medardus. „Ich hatte diese Nacht einen himmlischen Traum, und heute ist mein Geburtstag.“

„Dazu wünsch' ich Gottes Segen;“ sagte Paul, und zog sein Mühlein ab. „Aber für den himmlischen Traum geb' ich kein zerbrochenes Hufeisen.“

„Immer spricht doch der alte Dragoner aus Dir,“ zürnte Medardus. „Was versteht Dein Hirnkasten voll Heu und Stroh von der Traumwelt!“

Paul zog mit Kopfschütteln ab und machte den Kaffee. Indessen trat der Doktor vor den Spiegel und sagte: „Nun, beim heiligen Neskulap! für einen Fünziger bin ich noch blühend genug. Volle, rothe Wangen — kein graues Haar — nur die verfluchte Perücke. — Doch, was seyn soll, schießt sich wohl.“

Indem er den Kaffee trank und seinen lieblichen Traum noch einmal träumte, erschien der Licentiat Skrupel, ein kleines, steifzierliches Männchen, in festlicher Kleidung, legte mit hochtrabenden Feiertagsworten seinen Glückwunsch ab, und brachte, als Besitzer einer Apotheke, ein Opfer von Räucherpulver und allerhand köstlichen Essenzen. „Haben Sie Dank für Wunsch und Geschenke!“ sprach Medardus. „Ich durchräuchere zwar meine Wohnung nur mit Tabak; aber mir träumte vor einigen Stunden von einem schönen Kinde, das vielleicht bald bei mir einziehen und sich Ihrer süßen Gaben erfreuen wird.“

Skrupel spitzte die Ohren, rieb freudig die Hände und sagte: „Sie sind wohl unmaßgeblich, mein hochverehrter Herr Doktor, gesonnen, die Mönchszelle der Hagestolzenschaft zu verlassen und sich ins Paradiesgärtlein des Ehestandes zu begeben?“

„O mein guter Herr Licentiat,“ entgegnete der Doktor, „in diesem Paradiesgärtlein befand ich mich schon fünf Jahre lang; aber mir war's eine Hölle.“

„Ich erstaune, mit Dero Erlaubniß!“ rief der Apotheker, und schlug die Hände zusammen.

„Erstaunen Sie ohne Umstände, mein allzu höflicher Freund!“ sagte Medardus. „Und haben Sie etwa Lust, mein sauberes Ehegeschichtchen zu hören, so will ich's Ihnen unter der Bedingung, daß Sie es nicht ausschwaßen, erzählen.“

Strupel legte, Verschwiegenheit angelobend, die Hand auf's Herz.

2.

Des Doktors Ehegeschichte.

Ich ließ mich, als ich in Leipzig den Doctorhut empfangen hatte, in einer nicht weit davon entlegenen Mittelstadt als ausübender Arzt nieder. Es gab Anfangs wenig für mich zu thun. Ein alter Quacksalber war Hahn im Korbe, hatte jedoch selbst kaum sein nothdürftiges Futter. Die Leute dort lebten mäßig und machten sich fleißig Bewegung; daher wurden sie selten krank. Ich gönnte ihnen ihre Gesundheit von Stahl und Eisen, weil ich damals Silber und Gold genug hatte. Eine Base vermachte mir gerade zu rechter Zeit ein feines Sümmlen, und ich nahm mir nicht die Mühe, es auf Zinsen auszuleihen, sondern lebte herrlich und in Freuden davon.

Unter andern Vergnügungen machte ich eine Reise ins Lauchstädter Bad. Dort sah ich im Tanzsaale ein allerliebstes Mädchen, und ein zündender Blick fuhr mir ins

Herz. Ich durchbrach den dichten Zaun von Anbetern, der die Schöne umgab, forderte sie zum Tanze auf, setzte mich, als er vorbei war, an ihre Seite, und begann ein Gespräch, worin ich erfuhr, daß sie Lucinde Dorn hieß und eine franke Mutter hatte, die in der Hoffnung, gesund zu werden, nach Lauchstädt gekommen war, aber noch keine Besserung spürte. Schnell gab ich mich als Arzt zu erkennen, und betheuerte mit Feuer der Liebe, daß ich, wenn mir Zutritt gestattet würde, meine ganze Kunst aufbieten wolle, die Kranke zu heilen. Lucinde versicherte, mein Besuch würde ihrer Mutter willkommen seyn. Gleich darauf verließ sie, nach kaum gekosteter Tanzfreude, den Saal, um Nachtwache bei der Kranken zu halten.

Es versteht sich, daß ich diese des folgenden Tages sehr früh besuchte. Sie nahm, von der Tochter schon vorbereitet, meinen ärztlichen Beistand höflich an, und ich behandelte sie mit so glücklichem Erfolge, daß sie nach vierzehn Tagen völlig genas. Indessen war aber mein Herz immer kränker vor Liebe geworden. Es erschreckte mich daher, als mir Lucinde jetzt mit niedergeschlagenen Augen entdeckte, daß sie, von Armuth und Neigung bewogen, eine Anstellung beim Theater in Leipzig gesucht und erhalten habe, und nächstens mit ihrer Mutter dahin abgehen werde. Ich that den lebhaftesten Einspruch, warf mich ihr zu Füßen, gestand ihr, daß ich sie anbete, und trug ihr Hand und Herz an. Gerührt sank sie in meine Arme; wir verlobten uns auf der Stelle, der Handel in Leipzig ward aufgesagt, und sie und ihre Mutter begleiteten mich nach meiner Wohnstadt, wo sie sich aber noch vor der Hand eine eigene Haushaltung einrichten mußten, weil meine Diogenes-Tonne zur Theilung mit ihnen zu klein war.

Wir machten schleunig Anstalt zur Hochzeit, und hatten

uns schon Einmal ausbieten lassen, als mir träumte, daß ich in der abgeschmackten Tracht eines alten Philisters in einem Spiegelzimmer auf und ab spaziere. Ich trug eine runde schwarze Perücke, einen plattgedrückten Hut mit drei langen, spitzigen Schnäbeln, und einen altväterischen braunen Rock mit bretsteifen Schößen. Und indem ich mich so hundertfach in den Spiegelfeldern der Wände sah, kam Lucinde von hinten, stieß mir den Hut vom Kopfe, und — da hatte der Traum ein Ende, und ich erwachte.

In der Frühe des folgenden Tages erhielt ich vom Stadtmagistrate eine schriftliche Ladung, mich sogleich auf's Rathhaus zu verfügen und einer wichtigen Eröffnung gewärtig zu seyn. Neugierig, was ich erfahren würde, ging ich hin. Das erste, was mir in der Rathsstube in die Augen fiel, war ein Perückenstock mit einer runden schwarzen Perücke und einem dreizackigen Hute auf dem Kopfe; und nahe dabei stand ein Kleidereskel, der einen breiten braunen Rock auf dem Leibe hatte. Stuß, Hut und Kleid glichen denen, die ich im Traume trug, wie ein Wassertropfen dem andern, und ich starrte sie deßhalb mit solcher Verwunderung an, daß ich schier vergaß, der werthen Obrigkeit meinen Bückling zu machen.

Der Bürgermeister eröffnete mir: mein Oheim, Balthasar Medardus in Amsterdam, sey verstorben und habe mich in seinem Testamente mit sechstausend Stück Dukaten bedacht. — Das war mir eine höchst angenehme Ueberraschung, die mir auch eben nicht durch Traurigkeit verkümmert wurde, da ich den Ehrenmann gar nicht gekannt hatte. Als mir aber der Stadtschreiber das Testament vorlas, erschrak ich über die seltsame, dem Vermächtniß angehängte Bedingung. Ich sollte nämlich die im Rathszimmer aufgestellte schwarze Haarmütze und den un-

gestalteten Hut stehendes Fußes aufsetzen, das braune Spießbürgerkleid anziehen, und mich dann durch einen Eid verbindlich machen, diese Tracht mein Leben lang, nach jenen von Amsterdam hergesandten Mustern, zu tragen, damit sie mir immerdar ein Harnisch gegen Eitelkeit und Modesucht sey. — Wäre mir aber — setzte das Testament fast spöttlich hinzu — die Perücke sammt Zubehör nicht beliebig, so falle das mir bestimmte Vermächtniß einer frommen Stiftung anheim. —

Sie können sich vorstellen, mein Herr Licentiat, wie ich durch diese Clausel zwischen Thür und Angel gerieth. Ich, damals erst fünf und zwanzig Jahre alt, war unter den Zierlingen und Gözendienern der Mode keiner der Geringsten, und hatte eine junge Braut, von welcher sich vermuthen ließ, daß ihr die holländische Philistertracht, die mich zeitlebens entstellen sollte, äußerst mißfallen würde. Ich hielt es darum für nöthig, mich vor allen Dingen mit ihr darüber zu berathen, und erbat mir einige Stunden Bedenkzeit. Diese schlug mir aber der Bürgermeister rund ab, weil er das Testament im strengsten Sinne auslegte: daß ich mich entweder auf der Stelle umkleiden oder dem Vermächtniß entsagen müsse. „Stehn Sie denn schon als Bräutigam unter dem Pantoffel?“ fuhr er mich einigermaßen an. „Mich dünkt, es wird Ihrer künftigen Frau Eheliebste nicht übel gefallen, wenn Sie ihr Wagen und Pferde halten können.“ — Er schüttelte mit diesen Worten die Dukatenbeutel, die schon auf dem Tische bereit standen, und die Sirenenstimme des Goldes bezauberte mich dergestalt, daß ich mich, um meiner Geliebten ein angenehmes Leben zu bereiten, zur äußerlichen Umwandlung in einen Philister entschloß.

Sie war bald geschehen. Der Rathsdienner, ein verdor-

bener Haarfräusler, stuzte mir mit einer Papierscheere Zopf und Locken, setzte mir die Stutzperücke kunstmäßig auf, und ich leistete den im Testamente vorgeschriebenen Eid, mich nun und nimmermehr von ihr und ihrem Anhange zu trennen. Dann ließ ich einen Miethwagen holen, fuhr zu Lucinden, und ersann mir unter Weges eine scherzhafte Einkleidung der Sache.

Zusammengedrückt wie ein Greis, den Hut in die Augen gedrückt, und Geldsäcke in den Armen und Händen, trat ich mit krummen, schlotternden Knien in ihr Zimmer und sprach hustend und mit verstellter Stimme: „Schönes, tugendbelobtes Frauenzimmerchen, da kommt ein ehrbarer Freier!“ — Sie kannte mich nicht, sprang erschrocken vom Nähtisch auf, lief in ein Nebengemach, und sagte so laut, daß ich's hörte: „Mutter, um Gottes willen! ein alter, verrückter Mann steht drin in der Stube!“ — Die Mutter kam. „Na, Mamachen,“ sprach ich mit der vorigen hohlen Stimme, „wollen Sie einen reichen Schwiegersohn?“ — Sie ging schnell auf mich zu, sah mir mit der Brille in's Gesicht und schrie auf: „Ach! Doctor, Sie sind's! — Was machen Sie für Streiche!“ — Lucinde kam nun auch wieder zum Vorschein, und beide fragten mich lachend: wie ich auf den Einfall gerathen sey, mich so zu verummnen und mit Steinen zu schleppen; denn nichts anders würden doch, meinten sie, meine Beutel enthalten. — Schnell riß ich einen auf und schüttete tausend Dukaten auf den Tisch. Mutter und Tochter standen wie versteinert. Ich erzählte meine Erbschaftsgeschichte und zitterte vor Lucindens Untröstlichkeit über meine Verunstaltung. Aber ich hatte mich ohne Noth gefürchtet. Sie war nicht im geringsten darüber betreten, lobte vielmehr, mit den Dukaten spielend, meinen vernünftigen Entschluß, und

äußerte die Hoffnung, daß die warme Perücke meinen häufigen Klagen über Kopfsweh abhelfen würde.

Das gefiel mir nicht sonderlich; doch war ich froh, daß ich so leicht davon kam. Auch die Stadt gewöhnte sich augenblicklich an meinen häßlichen Anzug, sobald sie nur hörte, daß ich dadurch reich geworden war. Meine Dufaten erhielten von Jedermann so tiefe Verbeugungen, als mir vorher Niemand gemacht hatte.

In den Flitterwochen meiner Ehe war Lucinde ein recht gutes Kind. Doch bald entwickelte sich bei ihr manche Untugend, besonders Leichtsinn und Verschwendung, Gefallsucht und Herrschbegierde. Sie war unersättlich in Puß und Pracht, schmeichelte mir Wagen und Pferde und Diener ab, ließ sich die verliebten Grimassen jedes Narren in Gnaden gefallen, und alles im Hause sollte und mußte nach ihrem Kopfe gehn. Aber sie herrschte mit listiger Anmuth. Es war mir und ihrer Mutter nicht möglich, ihr den Scepter, den sie unter beständigem Lachen und Scherz fest hielt, aus den Händen zu winden.

So vergingen drei Jahre, und die Hälfte meiner Erbschaft war vergeudet. Jetzt starb die gute Mutter, die noch manchmal vor den Miß trat, wenn die Tochter gar zu übel wirthschaften wollte. Ich empfand es bald, daß mich mein Schutzengel verlassen hatte. Lucinde zog nun die Larve der Freundlichkeit ab, sagte mir täglich ins Gesicht, daß ihr meine Schustertracht — in die ich mich doch hauptsächlich ihretwegen gesteckt hatte — unerträglich sey, und machte mir, mehr befehlend als bittend, den Antrag, unsern Wohnsitz in Leipzig aufzuschlagen. Ich trug gerechtes Bedenken, den Spielraum ihrer Verschwendung und Koquetterie zu erweitern; aber alles, was ich einwandte, war in den Wind gesprochen, und Schmollen und Reifen, Krokodillsthränen

und künstliche Ohnmachten wechselten mit einander ab, um mich mürbe zu machen. Ich bereuete jetzt bitterlich, daß ich die geborne Schauspielerin abgehalten hatte, ihrem Berufe zu folgen. Am Ende ward ich der täglichen Trauerspiele auf meinem Haustheater überdrüssig, und zog mit der Närrin nach Leipzig.

Dort fand sie ihren Hofstaat noch nicht groß genug: sie mußte ein Gesellschaftsfräulein haben, das zugleich den Dienst einer Kammerjungfer versehen sollte. Dazu verschrieb sie sich aus Erfurt eine arme, älternlose Verwandte. Es war ein wunderhübsches, blondes, sechzehnjähriges Mädchen, in dessen blauen Augen sich ein Himmel voll Unschuld und Gutherzigkeit aufthat. Röschen Schwan gefiel mir beim ersten Anblick, und nach und nach begegnete mir etwas Menschliches: ich verliebte mich in die Kleine. — Das war freilich nicht in der Ordnung; aber die Schuld fiel auf meine ausgeartete Frau, die ich nicht mehr lieben konnte. Mein verwaistetes Herz fühlte sich zu einer neuen holden Verwandtschaft unwiderstehlich hingezogen. Denken Sie sich aber nichts Arges dabei, Herr Licentiat! Wir liebten rein platonisch; und das erste Mal, als ein Fünkchen Sinnlichkeit in uns aufklimmen wollte, bekam es uns übel.

Eines Nachmittags, als sich Lucinde, wie gewöhnlich, in Gesellschaft befand, las ich Röschen einen Roman vor. Da ward mir auf Einmal gar seltsam zu Muthe. Ich rückte näher zu ihr, legte das Buch aus der Hand und küßte sie recht brüderlich. Meine Perücke kam dabei so stark ins Gedränge, daß sie sich verschob und mir beinahe vom Kopfe fiel. Das mochte wohl ganz komisch aussehen, und plötzlich erschallte von der Thür her Gelächter und Händeklatschen. Himmel! da stand meine Frau! — Mit

den gemeinsten Schimpfworten stürzte sie auf mich los und wollte Röschen ins Gesicht schlagen. Ich sprang dazwischen; das Mädchen entfloh. Nun ging die Furie mir zu Leibe; aber mit Donnerworten, dergleichen sie noch nie von mir gehört hatte, hielt ich ihr bei dieser Gelegenheit alle ihre Unarten und Vergehungen vor. Sie gelobte Besserung, und versprach, dem Mädchen nichts zu Leide zu thun.

Bald darauf mußte ich verreisen. Als ich nach acht Tagen zurück kam, fehlte Röschen. Ich fragte nach ihr. „Sie ist entlaufen, die liederliche Dirne!“ sagte Lucinde. „Du lügst!“ fuhr ich auf; „Du hast sie fortgejagt!“ Sie läugnete verstockt. Die Köchin und das Hausmädchen, die ich verhörte, sagten aus: Röschen sey eines Morgens weinend fortgegangen und nicht wieder gekommen. Das war alles, was ich erfuhr. In Erfurt, wohin ich schrieb, wußte man nichts von ihr. Alle andere Nachforschungen waren eben so fruchtlos. Kurz, sie blieb verschwunden, und ich habe bis den heutigen Tag nichts weiter von ihr gehört.

Erbittert gegen Lucinden, die sich von dem Verdachte, das arme Mädchen auf eine harte Weise entfernt zu haben, nicht überzeugend befreien konnte, trennte ich mich von ihr, aber ohne Geräusch. Wir bezogen in unserer geräumigen Wohnung abgesonderte Zimmer und sprachen nur in Nothfällen, so kurz als möglich, mit einander. Sie schwärmte jetzt weniger, als zuvor, in Gesellschaften herum; aber es ward mir verrathen, daß sie oft Abends den Besuch eines Liebhabers annahm, der sich, als eine ehrbare Matrone verkleidet, ins Haus schlich. Es war ein fremder Abenteurer, Namens Kauschling, der sich für einen Baron ausgab. Eines Abends hatte ich ihn in dieser Verkleidung auf eine etwas derbe Art mein Hausrecht

fühlen lassen, da meldete mir am Morgen meine Frau schriftlich: Daß sie, um der frischen Luft zu genießen, ein Gartenhaus vor dem Thore beziehen werde. „Madame ziehe meinetwegen nach Amerika!“ sagte ich zu dem Dienstmädchen, das mir den Brief brachte, und warf ihn unter den Tisch.

Der Gartenzug ging noch denselben Tag vor sich. Des folgenden Morgens kam das Mädchen wieder zu mir und sagte: sie halte sich gegen mich, als ihren Brodherrn, verpflichtet, mir ein verdächtiges Briefchen, das sie bestellen solle, zu zeigen. Ich sah es an; es war von Lucinden an den Baron, und so ungeschickt zusammengefaltet, daß ich es, ohne des Siegels Erbrechung, lesen konnte. Sie lud ihn auf den Abend zwischen neun und zehn Uhr ins Gartenhaus ein, und versicherte: der bewußte Perückenstocck werde dort ihr Vergnügen nicht stören.

Dieser Spitzname machte mir gerade Lust, es zu thun. Ich befahl dem Mädchen, den Einladungsbrief bei dem Baron abzugeben; aber Nachmittags schrieb ich, in Rauschlings Namen, mit verstellter Hand an Lucinden: sie möge aus gewissen Ursachen die Güte haben, auf den Abend um acht Uhr zur Kriegsräthin Rummel zu kommen. — Das Haus dieser Frau glich einem Taubenschlage, wo immer verliebte Täuber und Täubchen aus- und einfliegen. Auch Lucinde und der Baron hatten dort Bekanntschaft gemacht. Ich konnte folglich darauf rechnen, daß sie meiner Lockpfeife folgen, und ich die Absicht erreichen würde, ein ungestörtes Selbänder mit ihrem Buhlen im Gartenhause zu gewinnen.

Gegen neun Uhr ging ich hin. Sie war richtig fort. Ich nahm Besitz von ihrem Zimmer, und hatte den ganz gewöhnlichen Vorsatz, den Herrn Baron mit einem tüch-

tigen Stocke so zu empfangen, daß ihm die Lust vergehen sollte, sich jemals wieder in mein Gehäge zu wagen. Indem ich aber auf ihn lauerte, sah ich auf dem Kamin eine Zange liegen und stellte mir vor, es müsse spaßhaft seyn, des Buben lange Nase damit zu zwicken. Sogleich verschloß ich die Hausthür, setzte mich in der Stube, die auf ebener Erde war, ans Fenster, öffnete den einen Flügel eine wenig, und befestigte ihn oben mit einer Schnur, daß er nicht weiter aufgestoßen werden konnte. Raum war ich mit diesen Anstalten fertig, so kam ein schlanker Mann mit flüchtigen Schritten den mondhellen Garten entlang und klingte an der Thür. Da sie nicht aufging, lief er an das Fenster, wo ich hinter dem Borhange lauschte und steckte eine gewaltig große Nase herein. Ich faßte sie schnell mit der Zange; er fuhr zurück, rannte wild davon, und ich — denken Sie sich den verwünschten Streich! — ich sah mit Entsetzen, daß ich ihm die Nase abgeknippen hatte. — Sie fiel zu meinen Füßen nieder.

Indem ich sie aufheben wollte, hörte ich einen heftigen Wortwechsel, der sich bei der Gartenthür erhob. Als er ungefähr eine Minute gedauert hatte, kam eine andere Mannsgestalt im Garten hergelaufen, schoß wie ein Pfeil auf mein Fenster zu und guckte mit einer noch längern Nase, als die vorige war, in die Stube. Da sitzt der Teufel drin! dacht' ich, und packte sie wüthend mit der Zange. Der Eigenthümer fluchte, riß sich los und schrie: „Ha, Schlange! ward ich deswegen her beschieden?“ — Ueberzeugt, daß ich nun erst den rechten Mann vor mir hatte, stürzte ich durch die Thür hinaus; er entfloß aber so schnell, daß ich ihn nicht einholen konnte.

Als ich in die Stube zurück kam, hob ich die abgezwickte Nase vom Fußboden auf. Es war, wie ich schon vermuthet hatte, eine pappene Maskennase. —

Einige Tage darauf erfuhr ich, wie sie in meine Zange gekommen war. Der edle Freiherr rühmte sich der von Lucinden erhaltenen Einladung sogleich, als er sie empfing, gegen einen Bekannten, einen gewissen Herrn von Flach. Dieser lockere Junker hatte ein winzig kleines Stumpfnäschen; aber desto größer war sein Gellüst nach meiner Frau. Er setzte sich deshalb eine Kunstnase an und ging früher, als sein begünstigter Nebenbuhler, zum Stelldichein, um den Minnesold, der diesem zugedacht war, im Dunkel zu erhaschen. — Als ich ihm den falschen Haken abgerissen hatte, kam er an der Gartenthür dem Baron in den Wurf. Dieser zog ihn zur Rechenschaft, was er hier suche? Darüber entstand ein Gezänk, das sich mit einer Ausforderung schloß. Den folgenden Tag schlugen sie sich. Herr von Flach, ein guter Fechter, nahm sich des Barons beneidete Nase zum Ziele, und hieb sie so kurz und klein, als die seinige war.

Diese Geschichten wurden in ganz Leipzig bekannt. Alt und Jung zeigte mit Fingern auf mich. Das war mir ungelegen; ich machte geschwind Anstalt zur Scheidung. Aber kaum hatte mein Sachwalter die Klage dem Gerichte überreicht, so ging Lucinde mit ihrem Ritter durch die Lappen. Wer war froher als ich! Die Ruchbarkeit ihrer Flucht zog mir jedoch allerhand verdrießliche Besuche auf den Hals. Fuß- und Juwelenhändler, Schneider und Zuckerbäcker, Spielgläubiger und Wucherer stürmten mit Rechnungen und Schuldscheinen auf mich ein. Ich war nicht verbunden, diese Manichäer, mit welchen Lucinde ohne mein Vorwissen bedeutende Geschäfte gemacht hatte, zu befriedigen; doch ich that es, um die Schreier zu beschwichtigen. Nun war ich aber auch mit der holländischen Erbschaft rein fertig, und nichts als die widrige Tracht, die ich mit

deßhalb aufgeladen hatte, blieb mir zum Andenken übrig. Meine ausgetretene Gemahlin machte mir jedoch das Vergnügen, daß sie der öffentlichen Ladung, sich vor dem Ehegerichte zu stellen, kein Gehör gab. So ward sie denn für verschollen erklärt und förmlich von mir geschieden.

3.

Der arkadische Traum.

Ich verließ hierauf — fuhr Medardus in seiner Erzählung fort — den mir verhaßt gewordenen Schauplatz jener ärgerlichen Auftritte, und machte, einem nun schon längst verstorbenen Freunde zu gefallen, den weiten Sprung hierher, wo ich bereits zwanzig Jahre als Eheverächter und Weiberfeind lebe. Nur Röschens holdes Bild blieb mir theuer und werth, und umschwebt mich noch immer.

Außer diesem Umgange mit einem geliebten Schatten — denn meine Freundin ist wahrscheinlich todt — glaubte ich meine Rechnung mit dem schönen Geschlechte abgeschlossen zu haben; aber ein Traum, den ich am heutigen Morgen — in meiner Geburtsstunde — hatte, scheint mir zu weiffagen, daß es noch in meinen alten Tagen einigen Anspruch an mich zu machen gesonnen sey. — Nun, ich habe nichts dagegen. Des Traumgotts Zauberstab hat mich ganz verwandelt; das Eis des Weiberhasses ist in meinem Herzen geschmolzen, ich sehne mich wieder nach dem Frühling der Liebe, und es wird mir recht behaglich seyn, wenn mir ein schönes, freundliches, gutes Kind, wie weiland Röschen, die bösen Stunden meiner ersten Ehe zärtlich vergütet. — Hören Sie jetzt meinen Traum!

Ich befand mich in einer reizenden Landschaft, die dem

Arkadien der Dichter nichts nachgab, und mich selbst sahe ich in einen arkadischen Hirten verwandelt. Stellen Sie sich, werther Freund, den possirlichen Seladon vor! Ich breiter, wohlbeleibter Mann saß, mit Stuzperücke, dreieckigem Hute und altväterischem Rocke, im Schatten eines Baumes, hatte einen bunten, zierlichen Schäferstab in Arme, und spielte, von schneeweißen Lämmlein umgeben, auf der Hirtenflöte. Es war ein Meister vom Himmel gefallen, denn ungeachtet ich zeitlebens keine andere Pfeife, als die Tabackspfeife, an den Mund setzte, so fand dennoch mein erster Versuch im Fache der Tonkunst außerordentlichen Beifall. Meine Lämmlein vergaßen der süßen Weide und sahen mich mit Bewunderung an; Philax, der treue Wächter der Heerde, trat an mir in die Höhe und wedelte mit dem Schwanz; Schaaren von Vögeln kamen von allen Seiten geflogen, versammelten sich über mir auf dem Baume und neigten die Köpfschen herunter, als wollten sie von mir lernen; sogar der Wind, der zuvor die Zweige durchrauschte, ward plötzlich still und hörte mir zu. Allein das war noch nicht genug. Meine Zaubertöne lockten auch einen Engel herbei. Ja, wahrlich! es war ein Engel, der in der Gestalt einer jungen, bildschönen Hirtin aus einem nahen Rosengebüsche trat und mir freundlich zunickte. Frohbestürzt sprang ich auf und machte der himmlischen Erscheinung, die mit meinem unvergeßlichen Köschchen viel Aehnlichkeit hatte, eine tiefe Verbeugung. Lächelnd über meinen steifen Bückling und Scharrfuß, die sich freilich in Arkadien lustig ausnehmen mochten, winkte sie mir, mich wieder zu setzen und fort zu flöten. Sie nahm Platz an meiner Seite, legte die alabasterne Hand vertraulich auf meine Schulter, und ich spielte so meisterhaft, so süß, so rührend, daß ihr die Augen über-

gingen. Da entbrannte mein Herz vor Liebe, und mit anständigen Worten gestand ich es ihr. Erröthend schlug sie die Augen nieder, drückte mir leise die Hand und flüßelte: „Ich bin Dein. — Wir finden uns wieder.“ — Und indem sie das sagte, war sie wie ein Luftgebild verschwunden.

4.

F a n n y.

„Ein anmuthiges Träumchen!“ rief Skrupel. „Aber das Ende vom Liede, das plötzliche Verschwinden, will mir nicht gefallen. Hätte die schöne Nymphe nur wenigstens ihre Adresse zurückgelassen! Der Herr Doktor können doch nicht ihretwegen, wie ein zweiter Don Quixote, die Welt durchziehen, und würden auch keinen Nutzen davon haben; denn Sirach sagt: „Wer auf Träume hält, der greift nach dem Schatten und will den Wind haschen!“

O, er sagt noch derber: „Narren verlassen sich auf Träume,“ fiel Medardus ein. „Aber ich kehre mich nicht daran. Berichtet uns nicht selbst die Bibel — unter deren Verfassern der gute Sirach nur eine Person vom zweiten Range ist — mehr als zwanzig merkwürdige Träume, die vollkommen in Erfüllung gingen? Und traf nicht mein eigener Perückentraum auf's Haar ein? — In der homerischen Dichtung von den Träumen haben, wie Penelope sagt, die Träume Ausgang durch zwei Pforten: eine ist von Elfenbein, die andere von Horn. Durch jene gehen die falschen, durch diese die wahren Erscheinungen. — Und so glaub' ich fest, daß mein schönes Traumbild aus der hörnernen Pforte kam. Darum will ich es im Reiche der

Wirklichkeit auffuchen, ohne mich jedoch vor der Hand vom Stuhle zu bewegen.“

Wie das möglich sey, war dem Apotheker ein Räthsel. Medardus erklärte sich nicht weiter darüber, und das höfliche Männlein, das sich keiner unbescheidenen Frage erkühen wollte, ging mit unbefriedigter Neugier nach Hause.

Raum war der Doktor allein, so entwarf er folgenden Aufsatz:

„Ein rechtlicher, sein gutes Auskommen habender Mann, der sich bescheidenlich enthält, sein eigener Lobredner zu seyn, hatte in den Morgenstunden des ersten Aprils einen Bonnetraum, der ihm ein holdes, doch leider ihm ganz unbekanntes weibliches Wesen als Braut zuführte. Er wendet sich deshalb an Deutschlands schöne Töchter mit der Frage: ob vielleicht einer von ihnen zu gleicher Zeit etwas Aehnliches träumte? — Ist das der Fall, so ward dadurch offenbar eine Ehe im Himmel geschlossen und der Bräutigam fliegt in die Arme seiner Braut, sobald sie ihren Namen und Wohnort unter der Aufschrift: D. M. v. M. an die Expedition des allgemeinen Anzeigers versiegelt ein-sendet.“

Diese Aufforderung schickte er mit der nächsten Post zum Druck dahin ab, und von dorthier empfing er nach vier Wochen ein kleines, mit D. M. v. M. bezeichnetes Briefchen. Hastig riß er den Umschlag auf, fand darin eine Karte, und auf derselben wie eine Kriegslosung die zwei Worte:

Fanny — Heidelberg.

Bestürzt über diese unfruchtbare Kürze, wandte er das Blatt um, und zu seinem Troste war noch auf der Rück-

seite die Gasse, das Haus und das Stockwerk benannt, wo er nach Fanny fragen und weitere Auskunft erhalten solle. Nun hing bei ihm der Himmel voll Geigen, die nur dadurch etwas verstimmt wurden, daß er eine Minnefahrt in ferne Lande beginnen mußte. Er lief auf die Post und fragte, wie weit es von Memel bis nach Heidelberg sey. „Einhundert vier und achtzig Meilen und eine halbe,“ war die Antwort. „Alle Wetter!“ brummte er in den Bart. „Wer doch Meilenstiefeln hätte!“

Auf dem Rückwege sprach er bei dem Apotheker ein. Dieser brach über die angekommene Brautpost und des Doktors Entschluß, die weite Reise nach Heidelberg unverzüglich anzutreten, in die weitschweifigste Verwunderung aus. Doch am Ende erbot er sich selbst zum Reisegefährten, denn er hatte Verwandte in Frankfurt am Main und war schon längst gesonnen gewesen, sie zu besuchen. „Welche Ehre für mich,“ rief er aus, „mit einem so gelehrten Manne zu reisen! Welches Glück, auf dem langen Wege von ihm zu lernen!“

„Benigstens will ich mir Mühe geben, Ihnen das leidige Komplimentiren abzugewöhnen,“ versetzte Medardus. Hierauf ging er nach Hause, machte seinem Heber und Leger die vorhabende Reise bekannt und fragte ihn, welche Art des Fortkommens wohl die beste seyn würde?

„Zu Pferde! zu Pferde!“ rief Paul.

„Das dacht' ich!“ sagte der Doktor. „Dieser Rath war von einem Exdragoner zu erwarten. Aber ich, der kaum zweimal in seinem Leben einen frommen Miethgaul bestieg und bis auf's nächste Dorf schneckte, ich danke für einen Ritt von zweihundert Meilen, und mein Reisekompan, der Apotheker, würde ihn noch weniger aushalten.“

„Ja, das glaub' ich selbst!“ sagte Paul verächtlich. „Der-

gleichen Zuckerpüppchen muß man in einen Wagen einpacken, um sie unzerbrochen an Ort und Stelle zu bringen.“

„Es ward beschlossen, die Reise mit einem eigenen Fuhrwerke zu machen. Dessen Anschaffung überließ der Doktor seinem Hausweibel, der seit vielen Jahren sein Bedienter, sein Koch, sein Alles in Allem war, und nun auch die Bestallung als Kutscher erhielt. Paul wußte, daß des folgenden Tages ausgemusterte Dragonerpferde in der Nähe versteigert werden sollten, und nach seiner Meinung war ein Kriegsgroß das brauchbarste Thier von der Welt. Er ging daher auf den Markt, erstand ein Paar gleichfarbige Kleyper, und kaufte dazu einen kleinen russischen Wagen. Die alten Bursche, die verschiedene Feldzüge mitgemacht hatten, hielten es Anfangs unter ihrer Würde, den Karren zu ziehen und weigerten sich dessen; aber Paul sprach vernünftig mit ihnen, stellte ihnen sein eigenes Beispiel vor, und sie fügten sich gehorsam ins Joch.

5.

Die Reise.

In der Mitte des Maimonds begann die große Fahrt. Medardus, der seit zwanzig Jahren in keinem Wagen gefessen hatte und indessen bequem und unbehülflich geworden war, befand sich sehr übel in dem engen Gehäuse, das weder auf Federn noch Riemen schwebte. Grimmig verzog er sein Gesicht, so oft er Stöße bekam, die ihm gemeinlich seinen breiten Zackenhut, der immer mit den Kastenvänden im Streite lag, vom Kopfe warfen. Er betheuerte schon auf der ersten Meile: er würde stracks zu seinem Großvaterstuhle zurückkehren, wenn er nicht dieses Märty-

rerthum eines Engels wegen erduldet. — Paul hatte kein Mitleiden mit ihm. „Was hilft das Wehklagen?“ rief er lachend: „Nun müssen Sie im Nothfall aushalten. Warum ritten Sie nicht! Da saßen Sie frank und frei, wie ein König auf seinem Throne, stießen mit den Windmühlflügeln Ihres Hutes nirgend an und würden nicht so geradebrecht.“ — Desto mehr zärtelte Skrupel mit dem Murrkopfe. Er hob ihn, so gut es seine schwachen Kräfte vermochten, in den Wagen und heraus, drückte sich in seine Ecke, damit der breite Nachbar mehr Raum hatte, und bediente ihn in den Wirthshäusern wie der aufmerksamste Kammerdiener. Allein er konnte die schlechten Speisen nicht verbessern, das harte Lager nicht weich machen und die unverschämten Forderungen der Gastwirthe nicht mindern. Darum ächzte und krächzte Medardus immerfort, und seufzte manchmal sogar bei einem Trunke sauern Bieres: „O Fanny, Fanny! was leid' ich für dich!“ —

Uebrigens stieß unsern Reisenden kein besonderes Abenteuer oder Unglück in den ersten vier Wochen auf. So viel Zeit brauchten sie, bei Pauls sorgfältiger Schonung der Pferde, bis Berlin. Es war schon später Abend, als sie dort in einem ansehnlichen Gasthose abtraten. Am folgenden Morgen ging Medardus, um einen Universitätsfreund zu besuchen, schon um vier Uhr aus, weil man ihn wegen seiner auffallenden Tracht vor der berühmten Berliner Straßenjugend gewarnt hatte. Er wollte lieber seinen Freund im Schlafe stören, als sich von den Rängen beunruhigen lassen. Sie machten auch wirklich den Weg noch nicht unsicher, als er um sechs Uhr wieder nach seinem Gasthose zurück eilte.

Hier aber bekam er unerwartete Händel. Er fand den Gang, der zu seinem Zimmer und einigen andern führte,

mit Israeliten und andern Leuten angefüllt, und kaum gewahrten sie ihn, so sagte ein Hebräer ziemlich laut zu seinen Nachbarn: „Schaut, do kümmt noch äne Figur, die ebbes will hoben!“ — Alle sahen den Ankömmling flämisch an, spreizten sich mit Armen und Beinen und sperren ihm den Paß. „Mit Erlaubniß!“ sprach er höflich, und wollte hindurch. „Bleiben Sie ruhig hinten!“ gebot ein dicker Weinhändler aus der Mitte hervor. „Wer eher kommt, mählst eher, das haben wir unter uns ausgemacht.“ — „Wie? was?“ entgegnete Medardus. „Mahlen Sie meinetwegen beim Teufel, nach der Reihe oder außer der Reihe! Aber der Weg hier muß frei seyn. Also Platz da, ihr Mauschel!“ — Damit warf er die Vorposten, ein Paar langbärtige, schmutzige Juden, auf die Seite und drang vorwärts. Da brüllte der ganze Haufe: „Halt, halt!“ Und vor ihm erhoben sich drohende Fäuste und Stöcke, und hinter ihm ermanneten sich die schon überwältigten Juden und zerrten ihn am Rocke zurück. Muthig durchbrach er dennoch die zweite Linie, und stürmte schon die dritte, als der zornige Weinhändler seinen Stock, der fast so dick als ein Weinpfahl war, gegen ihn schwang und ihm derb auf den Hut klopfte. „O Fanny, Fanny! was leid' ich für dich!“ seufzte Medardus in seinem Herzen, und fuhr nun auch mit seinem Knüttel empor. Die dazwischen stehenden Juden und Christen duckten sich furchtsam; ein hitziges Gefecht begann über ihren Köpfen, und der Weinmann hieb so toll in's Zeug hinein, daß er eine über seinem Haupte hängende große Laterne in tausend Stücke zerschlug.

Das Klirren des Glases und das Geschrei der Zuschauer, die zum Miterseh des Schadens gezogen zu werden besorgten, durchgällte das Haus, der Gastwirth und einige Küper kamen gelaufen, und mit krampfhaftem Zittern schrie

ein Hebräer ihnen entgegen: „Ich bin's nit geweest, ich gebe nicks derzu, der Herr Weinhändler hot zerschmeißt dos Loternche!“

„Ja, ich ersetze den Schaden;“ sagte der dicke Mann; „aber du rothbärtiger Judas bist ein Blaustrumpf!“

„Blaustrumpf! wos ist dos?“ rief der Jude. „Würd' ich bald hebben gor keene Strümpf uf de Gebeine, sollt' ich büßen und zohlen für fremde Leut. — Nä, nä, dos gaiht nit!“

„Aber was wollen die Herren insgesammt hier?“ fragte der Wirth.

„Geld holen,“ antwortete der Weinhändler. „Wir wurden gestern bestellt, uns diesen Morgen hier einzufinden und Zahlung zu empfangen.“

„Von wem denn?“

„Vom Herrn Baron Rauschling,“ rief das ganze Chor, und zeigte auf die nächste Thür.

Medardus erschrock; aber der Wirth lachte laut auf und sagte: „Da hätten Sie früher aufstehen sollen! Der Herr Baron ist schon gegen Mitternacht abgereist.“

„Wai! ah wai! wos sind mer geworden betörckelt!“ kreischten die Juden und raufsten sich Bart und Perücken; die Christen wünschten christlich: der Baron möchte auf der Reise den Hals brechen; kurz, die ganze Gesellschaft verließ mit lautem Verdruß den Platz, wo sie beinahe zwei Stunden vor einem leeren Neste gelauert, und sich um das Vorzugsrecht der Befriedigung gestritten und geschlagen hatte.

„Wer ist dieser Baron Rauschling?“ fragte Medardus ängstlich den Gastwirth.

„Ich weiß nichts von ihm als seinen Namen;“ antwortete dieser. „Er wohnte nur acht Tage bei mir. Aber

seit einigen Jahren kommt er dann und wann nach Berlin, hält sich Monate lang hier auf, und hat denn da die Bären angebunden, die eben die Treppe hinab brummten.“

Der Doktor forschte, um sich nicht in der Person zu irren, nach der Gestalt der freiherrlichen Nase.

„Sie soll einmal lang gewesen seyn,“ antwortete der Wirth; „doch ein Duell, wie man sagt, hat sie verflümmelt.“

„Er ist's, er ist's!“ sprach Medardus für sich, und fragte mit Bangigkeit: ob der Baron ein Frauenzimmer bei sich gehabt habe? Das verneinte der Gastwirth. „Gott sey Dank!“ sagte der Doktor, der seine vormalige Frau weder in dieser noch in jener Welt wieder zu sehen wünschte. Er beruhigte sich noch mehr, als er hörte, daß der Baron seinen Weg nach Norden genommen hatte. Dennoch hielt er es für möglich, daß der Abenteurer auf der nächsten Station umkehren, nach Berlin zurückkommen, und wohl gar die vielleicht in der Nähe sich aufhaltende Lucinde mitbringen könnte: er stöberte deßhalb den Apotheker, der den Tumult verschlafen hatte, aus dem Bette, ließ geschwind anspannen, und zog weiter nach Süden.

Indem er in den Wagen stieg, fuhr ein Reisender vorbei. Dieser setzte sich flugs in den Kopf, der wundersam gekleidete Mann sey der bekannte Bauer Johann Adam Müller, aus der Gegend von Heidelberg, der eben damals seinen fruchtbringenden Pflug verlassen und sich nach Berlin begeben hatte, um dort den todten Saamen seiner Weissagungen auszustreuen. Unglücklicher Weise machte der irrgläubige Passagier gerade denselben Weg, den Fanny's Bräutigam vor sich hatte, und verbreitete ohne weitere Untersuchung in allen Gasthöfen, der berühmte Prophet sey ihm auf den Fersen, um in seine Heimath zu-

rückzukehren. Als nun unsre Reisenden hinter Potsdam in ein Städtchen kamen, wo sie übernachten wollten, umringte den Doktor vor dem Wirthshause eine Anzahl von Menschen und fragte dringend: ob bald wieder Krieg werden würde? „Was weiß ich?“ schnurrte er sie an und wollte ins Haus gehen. Aber die Ringmauer der Neugierigen umschloß ihn immer enger; und da er nicht über Krieg und Frieden mit der Sprache heraus wollte, hielt ihm ein Duzend alte Weiber die flachen Hände vor's Gesicht, und bat flehentlich, daß er ihnen daraus wahrsagen möchte. „Zum Teufel! ich bin ja kein Zigeuner,“ rief er wild, und setzte sich mit solcher Gewalt in Freiheit, daß einige der Mütterchen, die ihn traulich umklammert hatten, zu Boden fielen. Darüber gerieth das Volk in Aufruhr. „Grober Bauer!“ schimpften hundert Stimmen, und Erdschollen und Steine flogen ihm nach. Die meisten Bomben aber trafen den Apotheker, der ihm wie ein treuer Schildknappe den Rücken deckte.

„Ist das Volk hier närrisch?“ sagte der Doktor, als sie in der ihnen geöffneten Stube eine Freistätte gewonnen hatten. „Wären wir doch bald wie der heilige Stephanus gesteiniget worden: O Fanny, Fanny, was leid' ich für Dich!“ —

Der Wirth brachte ihnen Abendessen und dazu ein Paar kleine weiße Brode. Hungrig brach der Doktor eins auf; es war beinahe ganz hohl. „Das wird mich nicht satt machen,“ sprach er.

Der schalkische Wirth, der als ein Ungläubiger und Freigeist im Städtchen verschrien war, sah lächelnd hin und sagte: „Es ist doch wunderbar, daß gerade Ihnen dieses Prophetenbrod zufiel!“

„Prophetenbrod? — Wie soll ich das verstehen?“

„Nun, ich meine, weil es so hohl ist, wie die Weissagungen der neuen Propheten.“ —

„Was geh'n die mich an?“ fragte Medardus; und da kam es denn endlich heraus, daß ihn jener Reisende, der einige Stunden vorher im Gasthose gewesen war, als den Propheten Müller angemeldet hatte. Das verdroß ihn höchlich und er seufzte wieder: „O Fanny, Fanny, was leid' ich für Dich!“

Er richtete seine Reise nun so ein, daß er am hellen Tage den Wagen so wenig als möglich verließ, und erst nach eingebrochener Dunkelheit in den Nachtherbergen eintraf. Dessen ungeachtet fand er noch hier und da Leute, die an der Thür des Gasthofes auf den ländlichen Propheten lauerten. Er war aber immer gleich beim Aussteigen sein eigener Herold und rief mit starker Stimme: „Ich bin Doktor Medardus von Memel!“ Da ließ man ihn unangefochten.

So kam er glücklich bis in die Gegend von Erfurt, wo er einige Tage ausruhen und versuchen wollte, ob er vielleicht von Röschen Schwan, die ihre früheste Jugend dort verlebt hatte, etwas erfahren könnte. Aber es war kein gutes Vorzeichen, daß einige hundert Schritte vor dem Thore der alte russische Wagen plötzlich der langen Reise überdrüssig ward und mit gewaltigem Krachen zerbrach. Die beiden Inwohner, die gegen hundert und fünfzig Meilen friedlich zurückgelegt hatten, stießen so fürchterlich mit den Köpfen zusammen, daß ihnen schier Hören und Sehen verging. Am übelsten kam der arme Apotheker dabei weg. Der Wagen zerfiel auf seiner Seite; sein schwerer Nachbar schob ihm wie ein Bergsturz auf den Leib, und dennoch wandte der freundliche Mann den wenigen Athem, der ihm in dieser Presse zu Gebote stand, zu Höflichkeitsbezeugungen

an. Er betheuerte, daß er sich sehr glücklich schätze, nicht auf den verehrten Freund gefallen zu seyn, sondern ihm vielmehr zu einem weichen Polster gedient zu haben. Der gute Narr wollte sich auch, da sie den Wagen ausräumen und zu Fuß in die Stadt einziehen mußten, des Doktors Gepäck aufladen; er sank aber fast schon unter dem feinnigen zusammen: der arkadische Schäfer mußte daher seinen Mantelsack selbst tragen. Es war noch heller Tag; und obgleich das Gerücht von des Propheten Ankunft nicht bis nach Erfurt geflogen war, so erregte doch des braunen Pilgers abenteuerliche Tracht viel Aufsehen. Die liebe Jugend zog in Schaaren neben ihm her und machte sich mit deutscher Freimüthigkeit und Derbheit über ihn lustig. Er enthielt sich, durch Schelten das Wespennest zu stören, und sang nur innerlich sein altes Lied: „O Fanny, Fanny, was leid' ich für Dich!“

Der franke Wagen ward von allen herbei gerufenen Wagenärzten für unheilbar erklärt, und um einen billigen Preis war kein gesunder zu haben. „Ein Nimmersatt überbietet den andern!“ sagte Paul, als er die Stadt durchlaufen hatte. „Wer wird so viel Geld für einen Kasten hinwerfen, der uns vielleicht morgen wieder unter dem Leibe zerbricht! Ich schaffe für die Hälfte ein drittes Pferd nebst den nöthigen Sätteln, und so reiten wir gemächlich die dreißig oder vierzig Meilen, die noch vor uns liegen. Unsere zwei Pferdchen gehen sanft wie eine Wiege, und sind so verständig und fromm, daß sie ein Kind an einem Faden lenken könnte. Also werden sich doch die Herren nicht fürchten, sie zu besteigen.“

„Was fürchten!“ versetzte der Doktor. „Ich fürchte mich mehr vor dem theuren Wagenkauf, als vor dem Reiten. Aber wie stehts mit Ihnen, Herr Licentiat?“

Skrupel entfärbte sich zagend, war aber aus angeborener Höflichkeit sofort willig, zu Pferde zu dienen. „So gefallen mir die Herren!“ sagte Paul und eilte fort, den Roßhandel zu schließen.

Während der Zeit forschte der Doktor nach Röschens Pflegeältern; sie waren aber schon vor vielen Jahren gestorben, und man erinnerte sich ihrer kaum noch in dem Hause, wo sie gewohnt hatten. Traurig über den Verlust seiner letzten Hoffnung, eine Spur seiner Judendfreundin zu finden, kam er in den Gasthof zurück. „Grämen Sie sich nicht, theuerster Gönner!“ sagte Skrupel. „Denken Sie an die schöne Fanny und an die Worte eines berühmten Dichters:

Es küßt sich so süß die Lippe der zweiten,
Als kaum sich die Lippe der ersten geküßt.“

„Sie sind ein schlauer Tröster!“ schmunzelte Medardus. „Ich kann freilich das liebe Mädchen, das mir von meinem bösen Weibe entrissen wurde, nie vergessen, aber Fanny wird mirs ersetzen.“

Und mit ritterlichem Muthe bestieg er am nächsten Morgen seinen Gaul. Der Apotheker, dem kein Liebchen entgegen sah, kletterte verdrießlich, doch mit einer heitern Maske, in den Sattel. Paul rieth ihnen, den ersten Tag nur zwei Meilen im sanften Schritte zu reiten, und sie selbst waren auch nicht gesonnen, ein weiteres Ziel zu erzagen. Sie zogen Anfangs äußerst bedächtig und stumm neben einander her, oder lispelten nur einzelne Sylben: denn sie schienen zu befürchten, daß sie sich durch lautes Sprechen aus dem Gleichgewichte bringen möchten, wie in den Alpengegenden bisweilen ein schwacher Schall den Sturz einer Lawine bewirkt. Als sie aber sahen, daß sie leidlich

fortkamen, ließen sie der Zunge freien Lauf. Skrupel rühmte des Doctors gute Haltung zu Pferde; Medardus war durch Gegenlob erkenntlich: sie glichen verbrüdertern Schriftstellern, die einander wechselsweise in gelehrten Blättern weidlich herausstreichen. Wie aber mancher Unverbrüderter darüber lächelt, so lachte auch der kunsterfahrene Paul ins Häufchen und dachte: Schweigt doch, ihr Schächer! — Dagegen genossen sie einige Verehrung von den ihnen begegnenden Landleuten, die den ernsthaften Medardus für einen berühmten Wurmdoctor und den freundlichen Licentiaten — der ein Kleid von gelbem Rankin und eine rothe Mütze trug — für seinen lustigen Diener ansahen, und sich freuten, sie beim nächsten Jahrmärke auf einer Schau-
bühne zu finden.

Am folgenden Tage hatten die Ritter ihre Herberge noch nicht lange verlassen, als sie auf einem Blachfelde neben der Heerstraße eine zu Waffen- und Rosßübungen ausgerückte Reiterschaar erblickten. Sie freuten sich weniger darüber, als ihre Klepper, die alsbald die Köpfe muthig hoben, die Ohren spitzten und ihre ehemaligen Kriegskameraden wiehernd begrüßten. Das Regiment, das Anfangs in einzelne Haufen getheilt war und verschiedene Schwenkungen machte, zog sich, als sie näher kamen, plötzlich zusammen, die Trompeten schmetterten, und donnernd flog es über die Ebene hin. Da fuhr der Satan in die Rosse der lateinischen Reiter. Unaufhaltsam gingen sie durch, setzten über den Graben und stürzten den Reißigen nach. Des Doctors Hut und Perücke und Skrupels Mütze verließen, wie abtrünnige Freunde in der Noth, schon dießseits des Grabens ihre bedrängten Herren, die sich muth- und hügellos Gott und ihren Sattelknöpfen empfahlen. Vorwärts liegend und gespreizt wie Frösche, folgten sie

dem Sturmfluge der Reiterei, bis „Halt!“ gerufen ward. Indessen hatten die beiden tollköpfigen Renner das Regiment eingeholt und schlossen sich, als ob sie dazu gehörten, an den linken Flügel an. Der nächste Offizier bemerkte den sonderbaren Zuwachs und sagte lachend: „Sieh da, ein Paar Freiwillige!“

„Ja, wenn Sie unsere Pferde meinen, da haben Sie Recht!“ murmelte Medardus.

Jetzt kam Paul, mit den verlorenen Kopfdeckeln in der Hand, keuchend zu Fuß, weil sein dummes, weder von Muth noch Ehrtriebe beseeltes Bauernpferd den ihm zugemutheten Rittersprung über den Graben hartnäckig verweigert hatte. „O, du Unglücksmensch!“ fuhr ihn der Doctor an. „Versuchs nur noch einmal, mich zum Reiten zu beschwägen! Wir haben auf den Mähren, die Du uns als fromm und verständig anrühmtest, fast den Hals gebrochen, und nun stehn sie hier wie eingewurzelt. Hilf uns von dannen!“

Paul schob sich rasch zwischen die beiden alten Sünder, faßte sie rechts und links an den Zäumen, und zerrte sie wieder nach der Straße hin. Diese Heimführung, bei welcher sich die Ritter von der traurigen Gestalt ganz unthätig verhielten, ward von den lustigen Kriegsmännern laut belacht und bewißelt; aber Medardus stöhnte leise: „O Fanny, Fanny! was leid' ich für dich!“

Als sie am Graben abgestiegen waren, sprach er zum Apotheker: „Wir wollen uns nun vom Pferde auf den Esel setzen, nämlich auf die öffentliche Post, die ich darum so nenne, weil ihre schmalen, bretternen Sitzbänke mit dem harten Rücken eines hölzernen Strafesels viel Aehnlichkeit haben.“

„Wohl wahr!“ erwiederte Skrupel. „Das bedächtige Langbein's sämmtl. Schr. V. Bd.

Fuhrwerk geht aber nicht mit uns durch. Es dünkt mich daher sehr weise, davon Gebrauch zu machen.“

Sie wanderten nach dem nächsten Städtchen. Paul folgte mit den Packpferden, und erhielt Befehl, bis auf weitere Verordnung daselbst zu bleiben. Nach einigen Ruhestunden begaben sich die Herren in's Posthaus, bestiegen die eben abgehenden hölzernen Esel, und ritten darauf bis Frankfurt. Hier wollte sich der Licentiat trennen; der Doctor bat aber um seine Gesellschaft bis Heidelberg, weil er ihn dort als Gesandten an Fanny — er wollte nicht sagen: als anmeldenden Bedienten — zu brauchen wünschte. Der gefällige Mann weigerte sich keinen Augenblick. Er that nur, indem umgespannt wurde, einen Sprung zu seinen Verwandten, und setzte dann die Reise mit fort. In den Morgenstunden des folgenden Tages kamen sie in Heidelberg an, und traten im Baden'schen Hofe ab.

6.

Ausgang des Traumes.

„Gott sey Dank!“ rief Medardus. „Da sieh' ich denn endlich an der Himmelsthüre, wo mir der Verlust eines geliebten Mädchens, die Foltern einer unglücklichen Ehe, und die Drangsale einer langen, mühseligen Reise vergütet werden sollen.“

„Ich wünsche von Herzen, daß es geschehe!“ sprach der Apotheker. „Wenn nur nicht etwa — —“ Er verschluckte, was er noch sagen wollte.

„Sie wollen mir wohl einen Floh in's Ohr setzen?“ sagte der Doctor. „Sie denken, weil Sie Skrupel heißen, müssen Sie sich einmal skrupulös zeigen. Leiten Sie doch

lieber ihren Namen von dem Apothekergewicht Skrupel her, und haben Sie einen so leichten Drittelquentchensinn, als ich! — Der Traumgott ist mein alter Freund; ich weiß, wie ich mit ihm stehe. Er hat mich noch nie getäuscht, und wird nicht erst heute damit anfangen. Rüsten Sie sich also, wenn ich bitten darf, zur Gesandtschaft an Fanny.“

Der Vicentiat legte sein gelbes Schmetterlingsgewand, das auf dem Postwagen sehr unscheinbar geworden war, hurtig ab, und bekleidete sich mit einem feinen schwarzen Rocke. Während der Zeit schrieb der Doctor mit möglichster Zierlichkeit auf eine Karte: „D. M. v. M. meldet seine glückliche Ankunft, und ersucht um Bestimmung der Stunde, wenn er der schönen Fanny aufwarten darf.“ — Skrupel, indessen fertig gepuht, bat um Verhaltensbefehle. „Geben Sie dieses Blatt,“ sagte Medardus, „in der auf Fanny's Karte bezeichneten Wohnung ab, und erwarten Sie Antwort! Nennen Sie aber meinen Namen nicht, und ziehn Sie mit guter Art den Kopf aus der Schlinge, wenn man Sie etwa über meine Gestalt oder mein Alter ausfragen will.“ —

Um der Gesandtschaft mehr Glanz zu geben, fuhr der Vicentiat in einem Miethwagen aus. Er klopfte säuberlich an die rechte Thür: sie ward ihm von einem Dienstmädchen geöffnet. Er fragte, ob er das Vergnügen haben könne, Fräulein Fanny zu sprechen. Da kam eine alte, dicke Dame, die das Anbringen im Zimmer gehört hatte, eilig gewackelt, nöthigte ihn hinein und sagte: „Hab' ich vielleicht das Vergnügen, den längst von Fanny erwarteten Herrn D. M. v. M. vor mir zu sehen?“ — „Ich bin's nicht selbst,“ erwiderte Skrupel, aber ich komme von ihm!“ — „Also wahrscheinlich sein Kammerdiener?“ — Er ant-

wortete mit einer zweideutigen Verbeugung. Die Alte zog ihm die Anmeldungskarte hastig aus der Hand, las sie und sagte: „Der Engel wohnt nicht hier; aber mein Mädchen soll schnell hinlaufen und Antwort zurück bringen. Nehmen Sie indessen Platz!“

Das Mädchen schob fort. Die Alte war mit dem vermeinten Kammerdiener allein. Sie setzte ihm Wein vor, bot ihm aus ihrer Schnupftabacksdose, der sie selbst fleißig zusprach, eine Prise um die andere an, und als sie ihn mit allen diesen Höflichkeiten sattsam bestochen zu haben glaubte, nahm sie ihn über den Herrn v. M. — denn sie vermuthete hinter diesen Buchstaben einen tüchtigen Edelmann — scharf ins Verhör. Der ehrliche Licentiat war gezwungen, sich gegen das Meer von Fragen, das auf ihn einstürmte, mit einer Nothlüge zu verschanzen. Er gab vor: er sey erst in Frankfurt am Main in des Herrn D. M. v. M. Dienste getreten, und ihm sey daher nicht einmal dessen Name, geschweige die Zahl und Lage seiner Güter bekannt. Damit mußte sich die fragfelige Matrone abspeisen lassen.

Nach einer ängstlichen Viertelstunde kam das Mädchen mit der Antwort zurück: Fanny sey über des Herrn v. M. glückliche Ankunft höchst erfreut, und erwarte Nachmittags um fünf Uhr seinen Besuch in ihrem freundlichen Garten vor dem Mannheimer Thore. Skrupel ließ sich den Weg dahin genau bezeichnen, warf sich wieder in den Wagen, und erstattete im Baden'schen Hofe seinen Gesandtschaftsbericht.

„Sehen Sie, wie alles eintrifft!“ jubelte Medardus. „Der Garten, wo mich Fanny empfangen will, ist die arkadische Landschaft, die ich im Traume sah. Nun leb' ich und sterb' ich darauf, daß auch Fanny ganz das Engels-

bild seyn wird, das mir dort erschien. — O Licentiat, was bin ich für ein glücklicher Mann!“

Aber im Momente dieser Entzückung fielen ihm sein Hut und Stuß in die Augen, und mit finstern Gesichte fuhr er sie an: „Dürft' ich euch doch vernichten, ihr Scheuel und Gräuel! — ihr widrigen Andenken eines verhaßten Weibes! — Aber ein Eid bindet mir die Hand, und ich muß mich am schönsten Tage meines Lebens von euch verunstalten lassen. — Ach, was wird Fanny vor mir erschrecken!“ —

„Erlauben Sie, das glaub' ich nicht;“ sprach der Licentiat. „Fanny saß ja schon im Traume neben Ihnen, und Sie waren damals nicht anders gekleidet.“

„Herr,“ rief Medardus, „Sie wollen mich schrauben; doch wider Ihren Willen hatten Sie einen recht tröstlichen Einfall. Es ist allerdings so, wie Sie sagen. Ich rief von Deutschland's schönen Töchtern diejenige auf, der in den Morgenstunden des ersten Aprils etwas Aehnliches, wie mir geträumt habe — Fanny trat hervor — also sah sie mich unstreitig eben so klar, als ich sie. — Nun bin ich ruhig.“

Gegen fünf Uhr ging er mit dem Licentiaten nach Fanny's Garten. „Spazieren Sie ein Weilchen hier herum,“ sprach er vor der Thüre; „ich werde Sie, wenn die ersten Begrüßungen vorbei sind, hinein rufen.“

In der linken Hand den Hut, in der rechten Fanny's Karte, trat er mit zierlichem Anstand in den Garten. Zwei Frauenzimmer, deren Gesichtszüge seinen schwachen Augen nicht deutlich waren, kamen ihm aus einer etwas entfernten Laube entgegen. Sie hatten aber kaum zehn Schritte gethan, als eine derselben plötzlich mit einem lauten Schrei der andern in die Arme fiel. Er eilte hin, wollte hülf-

liche Hand bieten, und fuhr mit Entsetzen zurück, denn die Ohnmächtige war — Lucinde.

„Was ist Ihnen, mein Herr?“ sagte die uns schon bekannte dicke Dame, die Lucinden in den Armen hielt: „Kommen Sie doch her und helfen Sie mir die arme Fanny nach der Laube bringen.“

„Wie? das soll Fanny seyn?“ — rief er wild und drückte den Hut auf den Kopf. „Diese alte, jugendlich gemalte Buhlerin wollte das Himmelsmädchen vorstellen, das ich im Traume sah? — Welch dummer Versuch, einen ehrlichen Mann zu betrügen!“ —

Indessen war es der dicken Dame gelungen, die verstellte Kranke, die sich ihrer Füße recht gut hätte bedienen können, in die Laube zu tragen. Kaum war sie der Bürde los, so trat sie mit eingestemmtten Armen vor den Doctor und sagte heftig: „Schweigen Sie von Betrug, mein Herr, und greifen Sie in Ihren eigenen Busen! Ich ahne, wer Sie sind; ich erinnere mich sogar, Ihre merkwürdige Figur vor Zeiten gesehen zu haben. — Aber nach Ihnen, mein Herr, hat meine Freundin gar nicht geangelt! — Ihr träumte vor einigen Monaten, daß sie mit einem schönen, jungen Edelmann den Bund der Liebe schliesse. Mußten wir also nicht glauben, daß er es sey, der kurz darauf unter den Buchstaben D. M. v. M. eine geträumte Braut suchte? — Folglich waren Sie es, mein alter, unschöner Herr, der uns täuschte, indem Sie sich annahmten, sich durch diese Buchstaben ein adeliges Ansehen zu geben.“

„Das lügt der Teufel aus Ihnen!“ fuhr er auf. „D. M. v. M. heißt Doctor Medardus von Memel, und das ist mein Name und mein Wohnort.“

Sie machte ihm eine höfliche Verbeugung, deren Erwiederung er schuldig blieb. Dennoch zwang sie sich zu

einer holdseligen Miene und sagte: „Was streiten wir über eine geschehene Sache? Da Sie nun einmal hier sind, mein werther Herr Doctor, so läßt sich meines Bedünkens der verworrene Handel am besten schlichten, wenn Sie Lucinden die begangenen Fehltrittchen verzeihen und sich auf's neue mit ihr verbinden.“

Er lachte grimmig und belegte die Friedensrätthin mit so empfindlichen Namen, daß sie darüber ganz außer sich gerieth. Sie sprang wie ein Tiger auf ihn los, und mit allen zehn Fingern, die sich zu Krallen krümmten, fuhr sie ihm nach den Augen. Er zog sich mit vorgestrecktem Stocke zurück; sie verfolgte ihn Sprung auf Sprung, jagte ihn so aus dem Garten und warf die Thür hinter ihm zu.

„Himmel! was begab sich?“ fragte der Licentiat. „Warum wurden Sie aus Arkadien vertrieben?“

„Ein schönes Arkadien!“ rief Medardus. „Ich reisste zweihundert Meilen, um hier unter dem Namen Fanny die schändliche Lucinde zu finden.“

Der Licentiat erstarrte dermaßen, daß ihm die Stimme versagte. Desto redseliger schalt Jener auf dem Wege nach der Stadt seinen Unstern, daß ihn der Traum am ersten April so heillos in den April geschickt hatte.

Sie waren nicht weit vom Thore, als zwei junge Frauenzimmer, denen ein kleiner Jokei folgte, bei ihnen flüchtig vorbei huschten. „Gott! mein Traumbild!“ — rief Medardus und eilte den Frauenzimmern nach. Er holte sie schnell ein, grüßte sie und bat das schönste der beiden Mädchen, das ganz das Abbild seiner arkadischen Geliebten war, um Gestattung eines Besuchs, den er, wegen einer höchst wichtigen Angelegenheit, je eher je lieber abzulegen wünsche. Die junge Schöne erschrock, sah ihn mit

großen Augen an, ergriff ihre Freundin am Arme und floh mit Angst und Zittern, weil sie ihn, wegen seiner grotesken Tracht und seltsamen Anrede, für einen Wahnsinnigen hielt. Er, dadurch nicht abgeschreckt, trabte frisch neben ihr her. Der Jokai, ein muthiger Junge, trat als Beschützer seiner Herrin auf, gebot ihm, sich zu entfernen, und da er nicht Folge leistete, versuchte der kleine Mann, seine Worte durch Rippenstöße geltend zu machen. David und Goliath kämpften mit einander durch's Thor, die nächste Straße hinauf, und bis vor das Haus, wo die Frauenzimmer hineinschlüpften. Hier aber behielt der Stärkere die Oberhand, und stürmte, ungeachtet ihn Davidchen aus Leibeskräften am Rocke hielt, ins Haus hinein, die Treppe hinauf, und mit den fliehenden Mädchen zugleich in ein Zimmer.

„Mutter, Hülfe, Hülfe!“ schrie die Verfolgte.

Schnell erschien, aus einem Nebenzimmer kommend, eine junge wohlgebildete Frau, der man kaum ein Alter von dreißig Jahren ansah. Sie hob beim Anblick des braunen Mannes mit Erstaunen beide Hände empor und rief mit bebender Stimme: „Ist's möglich? — Seh' ich recht? — Herr Doctor Medardus!“ —

Er starrte sie einen Augenblick an, trat näher und schrie auf: „Röschen! — Röschen Schwan!“ —

„Ja, ich bin's!“ sagte sie weichmüthig, und er drückte sie mit stürmischer Freude an seine Brust.

Als die heftig bewegten Herzen etwas ruhiger geworden waren, begegneten sich von beiden Seiten Fragen auf Fragen nach den erlebten Schicksalen, seit der Trennung in Leipzig. Es erhob sich ein freundlicher Streit, wer zuerst die Neugier des Andern befriedigen sollte. Medardus bequeme sich dazu. Er bat nur um Erlaubniß, daß er zu-

vor seinen abhanden gekommenen Reisegefährten, der vermuthlich an der Hausthüre schildern werde, herauf rufen dürfe. Das ward zugestanden. Er ging hinab, fand den verlorenen Mann und rief: „Hier herein, mein wackerer Kompan! Hier ist Arkadien.“

Nachdem der Licentiat eine überflüssige Menge von Reverenzen oben gemacht hatte, erzählte Medardus sein Abenteuer drollig genug, und bereitete damit seiner Freundin ein herrliches Lachfest.

Er fragte nachher, ob sie von Lucindens bisherigem Lebenslaufe unterrichtet sey.

„Nur Stückwerk weiß ich davon,“ antwortete sie. „Baron Rauschling verließ sie nach einigen Jahren; sie hatte dann verschiedene flüchtige Verbindungen mit andern Männern, zog auch lange Zeit als wandernde Schauspielerin in der Welt herum. Jetzt ist sie — in Gesellschaft der ebenfalls von ihrem Manne geschiedenen Kriegsräthin Rummel, die Ihnen heute die Augen auskragen wollte — eine irrende Glücksritterin, und machte daher bei Gelegenheit des von Ihnen erlassenen Aufrufs an Deutschlands Schönen rasch den Versuch, einen neuen Verehrer — oder wenigstens Ernährer — zu erobern. Es wundert mich nur, lieber Doctor, daß Ihre Handschrift auf der Anmeldekarte die verschlagene Frau nicht stußig gemacht und abgeschreckt hat, die Komödie bis zum letzten Austritte zu spielen.“

„Meine Hand hat sich seit zwanzig Jahren ganz verändert,“ antwortete Medardus. „Ich hatte mich überdies wider meine Gewohnheit der Schönschreiberei beflissen, um mich dadurch der vortrefflichen Fanny zu empfehlen. — Doch kein Wort weiter von der Landstreicherin! Ich bitte nun, liebe Freundin, um Ihre eigene Geschichte.“

„Die Hauptbegebenheiten derselben kann ich mit wenigen Worten umfassen,“ sagte sie. „Lucinde verhandelte mich während Ihrer Abwesenheit an eine Frau von Wieden aus Frankfurt am Main, die sich damals in Leipzig aufhielt und mit zur Genossenschaft der Kriegsärthin Rummel gehörte. Ich erfuhr diesen Sklavenhandel erst am Morgen des Tages, an welchem sie nach Frankfurt zurückkehrte. Da mußte ich meine Kleider schnell zusammenpacken; eine Stunde nachher saß ich schon neben ihr im Wagen, und das gute Leipzig lag hinter mir.

„Sie behandelte mich gütig; sie ging mit mir wie mit einer Freundin um; doch ließ man mich bei Tag und Nacht keinen Augenblick allein. Ich ward, wie ich bald merkte, mit Vorsatz so scharf beobachtet, um mir die Absendung eines Briefes unmöglich zu machen. Darum konnte ich Ihnen, so oft ich es auch versuchte, keine Nachricht von mir geben.

„Als ich mich ein halbes Jahr in dieser Gefangenschaft befunden hatte, bewarb sich Emmerich, ein braver junger Mann, um meine Gunst, und ward nach Ueberwindung vieler Hindernisse, die uns theils seine Verwandten, theils Frau von Wieden in den Weg legten, mein Gatte. Wir bezogen sein schönes, vier Meilen von hier liegendes Landgut und lebten häuslich froh. Die Geburt meiner Emma, die vorhin Ihr Leitstern in dieses Zimmer war, erhöhte unser Glück. Aber es dauerte leider nur zwei Jahre; dann ward ich Wittwe.“

„Wittwe?“ — rief der Doctor, und ein Strahl der Freude flog etwas unschicklich über sein Gesicht. „Haben sich aber wohl wieder verheirathet?“ setzte er zaghaft und leise hinzu.

„Nein!“ antwortete sie.

„Das freut mich!“ sprach er schnell, und ward nach dieser Uebereilung blutroth.

Sie stellte sich, als hätte sie weder seinen Beifall, noch sein Erröthen bemerkt.

„Ich und meine Tochter,“ fuhr sie fort, „bewohnen im Sommer das uns vererbte Gut, und besuchen jetzt nur auf einige Tage unser Winterhaus, um verschiedene kleine Geschäfte zu besorgen. Es ist daher ein sehr glücklicher Zufall, daß dieser Ausflug in die Stadt gerade mit Ihrer Anwesenheit in Heidelberg zusammentrifft; sonst hätten wir uns wohl in dieser Welt nicht wieder gefunden.“

Gelobt sey das gütige Schicksal, das meinen liebsten Wunsch erfüllte!“ sagte Medardus.

Während dieser Gespräche hatte Emma in einem andern Zimmer den Abendtisch bestellt, und meldete jetzt ihrer Mutter, daß er bereit sey. Frau Emmerich führte ihre Gäste zur Tafel und füllte die aufgestellten grünen Römer mit köstlichem Rheinweine. Der Licentiat kostete mit Andacht davon und sagte: „Ach! dieser Nektar erinnert an das Sprüchlein:

„Vinum Rhenense
Est decus et gloria mensae.“

„Ja, mein Freund,“ fiel der Doctor ein, „hier ist ein anderes Leben, als in Memel.“

„O, scheiden Sie doch nicht unfreundlich von der guten Stadt!“ entgegnete Skrupel; „denn Sie wenden sich doch nicht wieder dahin.“

„Na, ein neuer Prophet!“ sagte der Doctor. „Hans Adam Müllers Nachbarschaft steckt Sie an. Ich wünsche nur, daß Ihre Weissagung nicht so hohl sey, wie das Prophetenbrot im Städtchen bei Potsdam.“ —

Die junge Wittwe sah bei diesen dunkeln Wechselreden, deren Beziehung sie aber leicht errieth, schweigend auf ihren Teller. Sie lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände, und des Doctors Loos war noch unentschieden, als er sich nach aufgehobener Tafel mit seinem Gefährten in den Gasthof begab.

Am folgenden Morgen ging er allein auf die Heirath, und kam nach einigen Stunden höchst vergnügt zurück. „Skrupel, Sie sind ein wackerer Prophet!“ rief er aus: „Ich gehe nicht wieder nach Memel. — Die alte Liebe hat nicht gerostet; Nöschen wird meine Frau. — Sie ist freilich seit dem Tage, da sie in Leipzig auf meinem Schooße saß, zwanzig Jahre älter geworden! aber sie gefällt mir noch wie damals, und schießt sich fein für meine Jahre. — Sehen Sie, Freund, so hat mich mein arkadischer Traum am Ende doch nicht betrogen. Ich bin nun mehr als jemals ein gläubiger Träumer und schußfest gegen allen Spott; denn die jetzige Welt, die selbst so viel von überflüssigen Dingen träumt, wird mich mehr loben, als tadeln.“